

Dreieinhalb Hausärzte pro Jahr

ZÜRICH. Hausärztemangel selbst gemacht? Sieben Studienplätze stehen in der Weiterbildung zum Hausarzt an der Universität Zürich zur Verfügung. Bei Weitem nicht genug für den Generationenwechsel.

INTERVIEW: GABRIELE SPILLER

Wie sollte die Zukunft der Hausarztweiterbildung aussehen?

Thomas Rosemann: Wir brauchen dringend mehr Qualifikationsmöglichkeiten zum Hausarzt. Die Hälfte der heute tätigen Hausärzte wird in den nächsten zehn Jahren das Rentenalter erreicht haben. Deshalb wünsche ich mir mehr Weiterbildungsplätze für interessierte junge Ärzte. Wir haben aber nur sieben Stellen in unserem Hausarztcurriculum anzubieten – das bedeutet «dreieinhalb» Hausarztabsolventen jährlich. Das ist ein Tropfen auf den heißen Stein.

Wie wird man in Zürich Hausarzt?

Zunächst absolviert man das zwölfsemestrige Studium der Medizin und ist eigentlich «Arzt für nichts». Dann schliesst sich die Fachausbildung zum Hausarzt an. Sie umfasst drei Jahre Innere Medizin. Dann folgen zwei Jahre in Wahlfächern. Die Nachwuchshausärzte können von Hals-Nasen-Ohren-Arzt bis Dermatologie die Fächer nach ihren Interessen frei wählen. Auch ein halbjähriges Praktikum in einer Hausarztpraxis im Kanton Zürich gehört dazu. Das ist ein «Rundum-sorglos-Paket» für eine qualitativ hochwertige fünfjährige Weiterbildung.



Beim absehbaren Hausärztemangel wird jungen Hausärzten die Arbeit nicht ausgehen. Bild: Photothek

Welchen Hintergrund haben die jungen Ärzte in ihrem Ausbildungsprogramm?

Es sind sowohl Töchter und Söhne aus etablierten Medizinerfamilien als auch Studierende ohne familiären Bezug zur Medizin. Aufgrund der Finanzierung durch den Kanton müssen sie sich nach der Weiterbildung im Kanton Zürich als Hausärzte betätigen. Bewerber, die in andere Kantone praktizieren möchten, dürfen wir leider nicht akzeptieren. Etwas mehr interkantonale Durchlässigkeit wäre aber wünschenswert, denn insbesondere in den ländlichen Gegenden ist der Hausarztmangel am grössten.

Wie hoch ist der Frauenanteil?

Im gesamten Medizinstudium und auch in der Hausarztweiterbildung sind es über 50 Prozent. Ich begrüsse die Feminisierung der Medizin. Gerade für Frauen bietet sich die Spezialisierung zur Hausärztin an, denn die zunehmende Zahl von allgemeinärztlichen Gemeinschaftspraxen bietet ihnen die Option, auch Teilzeit zu arbeiten. Es gibt aber noch einen Grund: Beim Hausarzt steht der Mensch im Mittelpunkt, weniger die Apparatemedizin. Die ganzheitliche Wahrnehmung der Patienten, die in der Hausarztmedizin so wichtig ist, liegt vielen Frauen mehr als der eingegengte und techniklastige Ansatz vieler ärztlicher Spezialgebiete. Die Hausarztmedizin ist dadurch abwechslungsreicher, aber oft auch herausfordernder.

Stimmt es, dass Hausärzte weniger verdienen als andere Fachärzte?

Gemäss Statistik liegen die Einkommen unter vielen Spezialisten. In Ländern, in denen es keinen Hausarztmangel gibt, wie etwa den skandinavischen Ländern, sind Hausärzte den Spezialisten finanziell gleichgestellt. Das wäre auch für die Schweiz ein wichtiger Impuls für den hausärztlichen Nachwuchs. Für die jüngere Generation ist auch die Work-Life-Balance sehr wichtig. Hier bietet die Hausarztmedizin gute Chancen. Es braucht aber eben auch ein angemessenes Einkommen dazu.

Welche Rolle spielt die zunehmende Bedeutung von Hausarztmodellen in der Krankenversicherung?

Mit Blick auf die steigenden Krankenkassenprämien spielen uns die Hausarztmodelle Patienten zu. Der Hausarzt ist Ansprechpartner, Begleiter und Lotse für den Patienten. Die Spezialisten sehen dies weniger gern. Dabei zeigen Studien, dass nur ein sehr kleiner Teil der Erkrankungen Spezialuntersuchungen benötigt. 95 Prozent der Behandlungsanlässe können in der Hausarztpraxis abgeschlossen werden. Der Haus-

arzt ist kein Spezialist für alles, aber er ist in der Lage, einzuschätzen, was einer spezialärztlichen Mitbehandlung oder Abklärung bedarf.

Aufgrund der Mobilität der Menschen gibt es immer mehr Permanence-Praxen. Das ist richtig, aber sie sind keine Konkurrenz für uns. Viele Patienten schätzen die Möglichkeit einer Permanence und haben doch zusätzlich einen Hausarzt, der sie betreut.

Was bringt die aus Kreisen der Hausärzteschaft lancierte Volksinitiative «Ja zur Hausarztmedizin» dem Nachwuchs?

Die Hausarztmedizin ist für ein effizientes und kostengünstiges Gesundheitssystem sehr wichtig, der Rückhalt in der Bevölkerung ist sehr gross. Leider gibt es aber seitens der Politik oft nur vage Lippenbekenntnisse. Daher soll durch die Volksinitiative die Grundversorgung durch die Hausarztmedizin in der Verfassung verankert werden. Wir fordern mehr Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten und mehr Planungssicherheit für junge Ärzte, die sich als Hausärzte niederlassen möchten. Unser Ziel ist, den Beruf mit gesicherten Perspektiven auch für den Nachwuchs attraktiv zu erhalten.

ZUR PERSON

Thomas Rosemann
Leiter des Instituts für Hausarztmedizin an der Universität Zürich



Thomas Rosemann ist seit 2008 Professor für Hausarztmedizin an der Universität Zürich und trägt die Verantwortung für Forschung, Lehre und Weiterbildung junger Hausärzte am Universitätsspital Zürich. Auch Lobbyarbeit für die Anliegen der Hausärzteschaft gehört zu seinen Aufgaben. Der 42-jährige Oberbayer und seine Frau, ebenfalls Ärztin, wohnen in Küsnacht ZH. (gsp)

Der Nachwuchs tickt anders

Die jungen Hausärzte und -ärztinnen Schweiz (JHaS) haben sich vor fünf Jahren in einem Verein organisiert. Der 32-jährige Ryan Tandjung (Bild) ist eines der Zürcher Mitglieder. Er schätzt den informellen Austausch am Stammtisch. «Hier kann man Alltagsschwierigkeiten besprechen, ohne dass man belächelt wird.» Die Hausarztmedizin habe gegenüber manchen Fachkollegen einen schweren Stand. Der rund 150 Mitglieder starke Verein schafft den Jungmediziner eine Plattform zum Vernetzen, Weiterbilden und bietet sogar eine Jobbörse an.

Tandjung ist von der Bandbreite der Erkrankungen, die ihm in der Hausarztpraxis begegnen, fasziniert. Sie reichen vom banalen Infekt über Unfälle bis hin zu Krebserkrankungen. Und er ist sehr nahe beim Menschen, wie er sagt. «Das ist etwas, was im Spital manchmal verloren geht.»

Das «paternalistische Auftreten» früherer Generationen sieht er bei seinen Altersgenossen weniger. Ältere Ärzte hätten teilweise Mühe mit den Forderungen der Jungen, die 50-Stunden-Woche konsequent durchzusetzen. «Es gibt eine gesetzliche Pflicht zu 42 Stunden Arbeitszeit und acht Stunden Weiterbildung, wozu Vorlesungen, aber auch die Visite mit dem Oberarzt gezählt werden.»

Die jungen Ärzte, so Tandjung, hätten weniger Interesse am Prestige der eigenen Praxis. Im Gegenteil, Personalführung, Abrechnungen, Arbeit mit dem Treuhänder – all das schrecke manche von der eigenen Praxisgründung ab, insbesondere, wenn man zu zunehmend besseren Konditionen als Angestellter im Spital arbeiten könne. Doch die Selbstbestimmtheit des Hausarztes und der persönliche Kontakt zum Patienten überwiegen für ihn gegenüber den finanziellen Aspekten. Die jungen Ärzte verglichen ihre Einkommen eher kritisch mit denen von Schulkollegen, die in der Finanzbranche arbeiteten. (gsp)

SVP verärgert FDP mit Blocher-Inserat

ZÜRICH. Im Namen eines überparteilichen Komitees wirbt die SVP dafür, nur Christoph Blochers Name auf den Ständewahlzettel zu schreiben. Das nervt FDP-Komiteemitglieder.

Filippo Leutenegger, Hans-Peter Portmann und Christian Steinmann gehören zu den FDP-Parteipolitikern, die in Blochers überparteilichem Unterstützungskomitee sitzen. Dass die SVP für den zweiten Wahlgang vom 27. November ein Inserat schaltete, das einen Wahlzettel zeigt, der zwar zwei Linien, aber nur Blochers Namen enthält, wussten sie nicht. Das ist ganz und gar nicht in ihrem Sinne, denn sie unterstützen neben Blocher selbstverständlich auch Felix Gutzwiller (FDP). Das Inserat und auch der Eintrag auf der SVP-Homepage empfiehlt den Wählern etwas anderes. «Dieses Inserat akzeptiere ich so nicht», sagte Leutenegger auf Anfrage. Er habe das der SVP-Parteileitung mitgeteilt. Und diese habe versprochen, die Werbung so nicht mehr zu schalten oder zu ändern. «Wenn das stimmt, ist die Sache für mich erledigt», sagt Leutenegger, der im Blocher-Komitee bleiben will. Wenig erbaud zeigten sich auch Portmann und FDP-Parteipräsident Beat Walti. Letzterer hat an den FDP-Abwechslern im Komitee ohnehin keine Freude. (tsc)

IN KÜRZE

Nachrutschen im Kantonsrat

DÜBENDORF. Der Dübendorfer Bruno Fenner wird neu als Vertreter der BDP im Zürcher Kantonsrat Einsitz nehmen. Er rutscht für Lothar Ziörjen (Gockhausen) nach, der in den Nationalrat gewählt worden ist. Der 55-jährige Vermessungstechniker Fenner ist als Berufsschullehrer tätig.

Piloten gegen Ausbauperbot

ZÜRICH. Der Pilotenverband Aeropers wehrt sich gegen die Änderung des Flughafengesetzes, das einem weiteren Pistenausbau am Flughafen einen Riegel schieben würde. Die Gesetzesänderung und ein Gegenvorschlag dazu kommen am 27. November zur Abstimmung. Die Änderung sei überflüssig und gefährlich, schreibt der Verband. Die Lärmbelastung habe aufgrund technischer Verbesserungen schon in den letzten Jahren abgenommen und werde weiterhin abnehmen. (sda)

BDP für Ferieninitiative

ZÜRICH. Die kantonale BDP empfiehlt die beiden Flughafenvorlagen vom 27. November zur Ablehnung. Bei der Stichfrage kreuzt sie die Gesetzesänderung an, nicht den Gegenvorschlag. Nein sagt die Partei auch zur TCS-Initiative «Stau weg». Dagegen empfiehlt sie die Ferieninitiative zur Annahme. (sda)